

die Rolle der Quantifizierung herausarbeiten zu können, auch wenn hier nur die gebräuchlichsten und bekanntesten Beispiele (Statistik, Kostenrechnung, Versicherung, etc.) herangezogen werden.

„Quantification provided authority, but this is authority [...]: not power plus legitimacy, but power minus discretion.“ (S. 98) Legitimität war nicht der Antrieb, um Quantifizierung in der Verwaltung oder in den Wissenschaften einzusetzen, sondern die notwendige Antwort auf die Frage der Transparenz. Quantifizierung führte dazu, die Entscheidungen von Autoritäten durchschaubarer zu machen, schwächte aber dadurch deren Macht und Verfügungsfreiheit. Spezialisten wurden somit durch den Druck von außen zur allgemeineren Verständlichkeit durch Standardisierung gedrängt. So wurden statistische Methoden, etwa in der Psychologie und Medizin, oft gegen größere Widerstände eingeführt. Dieser Druck hängt mit dem Drang nach Sicherheit und Kontrolle zusammen, und wird durch den Verlust des Vertrauens in die Spezialisten hervorgerufen. Das Bedürfnis war daher groß, nicht mehr undurchschaubar handelnden Institutionen oder Personen ausgesetzt sein zu müssen, deren Entscheidungskriterien nicht nachvollziehbar waren. „Trust is inseparable from objectivity, rather like a Doppelgänger.“ (S. 214) Eine Chance, das verlorene Vertrauen wieder zu stärken, wird in der Quantifizierung gesehen, die eine Annäherung an die Objektivität bedeuten kann. Diese Art der Objektivierung führt aber auf der anderen Seite zu Entpersonifizierung, und damit zu einer Abkehr von alleiniger, persönlicher Verantwortung, verbunden mit dem darge-

legten Machtverlust. „Subjectivity creates responsibility. Impersonal rules can be almost as innocent as nature itself.“ (S. 196) Die Zurückdrängung der Subjektivität hat den Vorteil, daß persönliche Vorlieben, Emotionen u. ä. weitgehend ausgeschaltet werden können, bringt aber die Gefahr mit sich, die an ihre Stelle tretende Objektivierung durch Quantifizierung als ‚objektive Wahrheit‘ mißzuverstehen, und nicht als eine Annäherung, die kritisch betrachtet werden muß. Das Vertrauen in Zahlen muß auf ein realistisches Maß zurückgestutzt werden, was verständlich ist, wenn man an die unterschiedliche Aussagekraft von Statistiken denkt, ganz abgesehen von der oft unzureichenden Standardisierung der Datenerhebung.

Quantifizierung, als nunmehr interdisziplinäres Phänomen, macht grenzüberschreitend vieles allgemein verständlich und läßt – unter Beibehaltung einer gesunden Skepsis – relativ klare Schlüsse zu.

Porters Buch will dazu anregen, sich mit den verschiedenen Auswirkungen von Quantifizierung zu beschäftigen und nicht nur mit ihren Methoden.

Robert Pfundner, Wien

John W. Cole/Eric R. Wolf, Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpental, Wien und Bozen: Folio Verlag 1995.

Jedes Buch hat seine spezifische Entstehungsgeschichte. Sie zu erzählen lohnt sich im vorliegenden Fall besonders, weil sie implizit die sehr verschiedenen Traditionslinien der angelsächsischen Anthropologie und der deutschsprachigen

Volkskunde deutlich macht. Nicht gerade selbstverständlich ist es außerdem, daß sich zwei amerikanische Anthropologen ausgerechnet den Nonsberg, ein relativ abgelegenes Grenztal zwischen Südtirol und dem Trentino, als Untersuchungsraum ausgesucht haben.

Anfang der 1960er Jahre begannen die Kulturanthropologen John W. Cole und Eric R. Wolf mit ihren Feldforschungen auf dem Nonsberg. Diese Entscheidung entsprach einer räumlichen und thematischen Schwerpunktverlagerung in der amerikanischen Anthropologie nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Befreiungsbewegungen in Lateinamerika hatten zu einer zunehmenden Verlagerung anthropologischer Feldforschung nach Europa geführt. Damit stellten sich auch neue Forschungsfragen wie etwa jene nach bäuerlichen Gesellschaften in den Alpen oder nach Entstehung und Wirkungsweise von Ethnizität und Nationalismus.

Der Nonsberg ist eines jener Gebiete, die die multikulturelle Realität des alten Tirol widerspiegeln und eignete sich daher als „magnificent laboratory“ (Wolf) für das Studium ethnisch-sprachlicher Vielfalt und kulturökologischer Anpassungsstrategien. Die lange Tradition der ethnischen Nachbarschaft zwischen Deutsch- und Romanischsprechenden legte es nahe, deren Verhältnis auch in historischer Perspektive zu sehen. Das Interesse der beiden Anthropologen bezog sich vor allem auf die komplexe Beziehung zwischen Makro- und Mikrokosmos in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht: In welchem Verhältnis stehen Staat, Nation und Dorf zueinander, und wie beeinflussen sich regionaler Markt und lokale bäuerliche Wirtschaft?

Für diese Fragestellungen erwiesen sich die Überschaubarkeit der beiden gewählten Dörfer und die relative Beständigkeit von deren sozialen Strukturen aufgrund des weitgehend fehlenden Tourismus als vorteilhaft.

St. Felix und Tret, die beiden Dörfer, zwischen denen die zu erklärende „unsichtbare Grenze“ verläuft, liegen nicht weiter als einen halbstündigen Fußmarsch auseinander. St. Felix gehört zur Provinz Bozen, die Dorfbevölkerung ist deutschsprachig. Tret ist Teil der Provinz Trient, die Einwohner kommunizieren in Nönes, einer Variante des Rätoromanischen. Sichtbar sind auch die Unterschiede in der Siedlungsform: Tret ist ein typisches Trentiner Haufendorf; es besteht aus relativ eng zusammenstehenden Mehrfamilienhäusern, die Felder liegen außerhalb des Dorfes. Die Höfe von St. Felix hingegen sind weit über die Landschaft verstreut; Haus und Stadel und die zum Hof gehörenden Felder bilden Einheiten, die zusammen das Dorf ausmachen, dessen Zentrum die Kirche und ein Gasthaus bilden. Als Streusiedlung ist St. Felix typisch für das ländliche Südtirol.

Die weiteren Unterschiede sind nicht mehr so augenscheinlich. Cole und Wolf entdeckten sie zunächst in den politischen und kirchlichen Organisationsformen, die mit den größeren Verwaltungseinheiten, denen Tret und St. Felix angehören, korrespondieren. Obwohl die beiden Dörfer in den 1960er Jahren annähernd gleich groß waren, bildete Tret einen Ortsteil der Gemeinde Fondo, während St. Felix eine selbständige Gemeinde war. St. Felix hatte einen eigenen Pfarrer, der auch im Dorf lebte. Der Pfarrer von Tret lebte in

Fondo und war auch für die Seelsorge in der Nachbargemeinde zuständig.¹

Cole und Wolf fanden aber auch ideologische und mentale Differenzen. So dominierte in der Bevölkerung von Tret eine eher urbane Orientierung. Die Bewohner waren relativ eng an das nächste städtische Zentrum (Fondo) angebunden und fanden die damit verbundene Modernität und Mobilität attraktiv. Die Einwohner von St. Felix hingegen bezogen ihr Selbstbewußtsein aus ihrer bäuerlichen Identität und waren in ihren Werthaltungen deutlich konservativer.

Tret und St. Felix sind aber keineswegs nur als strukturhomologe Mikrokosmen der größeren Einheiten Südtirol und Trentino zu verstehen. Die Autoren polemisieren dagegen und betonen, daß es sich um ein komplexes und dialektisches Verhältnis zwischen Dorf und Region bzw. Staat, zwischen lokaler Selbstversorgung und expandierendem Markt handle: „Dialektisch deshalb, weil Dorf und Gesamtgesellschaft zueinander in einem Gegensatz, ja oft sogar in Widerspruch stehen; komplex, weil die gegensätzlichen Einheiten ineinander verwoben sind und sich im sozialen und kulturellen Austausch gegenseitig beeinflussen.“ (S. 27) Dieses Verhältnis außerdem in seiner historischen Gewordenheit und Veränderung zu sehen, ist ein weiteres Verdienst der Autoren, die damit eine fruchtbare Synthese von Kulturanthropologie und analytischer Geschichtswissenschaft geschaffen haben.

Faszinierend ist dann auch die konsequente Berücksichtigung der verschiedenen räumlichen und zeitlichen Ebenen im Aufbau des Buches. So setzen die Autoren im zweiten Kapitel, in dem es ihnen um

die Herausbildung der Tiroler Identität geht, beim Paläolithikum an und spannen den Bogen bis ins 20. Jahrhundert. Im dritten Kapitel beschreiben sie die weiteren geopolitischen Räume, in die die Nonsberger Dörfer jeweils eingebunden sind. Thematisiert werden die nationalen Einigungsprozesse Italiens und Deutschlands sowie die politischen Verhältnisse bis zum Zweiten Weltkrieg. Dieses extrem weite Ausholen und die Vielfalt der Bezugs Ebenen bedingen eine sehr knappe Darstellungsweise, die bei der Leserin mitunter eine gewisse Atemlosigkeit hervorrief, gleichwohl aber erstaunlich differenziert und überzeugend wirkt.

In den weiteren Kapiteln analysieren die Autoren die Binnenstruktur der beiden Dörfer. Kulturökologisch weisen sie mehr Gemeinsames als Verschiedenes auf: In beiden Dörfern wird eine karge Berglandwirtschaft betrieben, auch die Arbeits- und Aneignungstechniken sind weitgehend dieselben. Wie kommt es aber dann, daß so unterschiedliche Ideologien und soziale und kulturelle Wirklichkeiten hervorgebracht werden? Cole und Wolf setzen mit ihrer Erklärung bei der Analyse des Erbrechtes an. Bei den deutschsprachigen Tirolern gilt die Idealvorstellung vom „geschlossenen Hof“, also die Unteilbarkeit des bäuerlichen Besitzes im Erbfall, bei den Trentinern ist die Realteilung vorherrschendes Prinzip. Diese divergenten Praktiken haben nicht nur Folgen für die Größe und wirtschaftliche Lebensfähigkeit der bäuerlichen Hofstellen, sondern auch für die Selbstwahrnehmung der Menschen. Nehme man, so argumentieren Cole und Wolf, je einen Haushalt in St. Felix und in Tret, in dem sowohl Landwirtschaft als auch Tischlerei betrie-

ben werden, so bedeute das noch lange nicht dasselbe: „Der Deutschtiroler würde sich als Bauer verstehen – und auch von den anderen als solcher angesehen werden –, der aus Mangel an Grund und Boden gezwungen ist, einer Nebenbeschäftigung nachzugehen. Der italienische Haushaltsvorstand würde wahrscheinlich auf der Erklärung bestehen, daß er einen Beruf ausübe und nur deshalb Landwirtschaft betreibe, weil er nicht genügend Kunden hätte.“ (S. 17)

Als diese Forschungsergebnisse 1974 unter dem Titel *The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley* publiziert wurden, stießen sie im angelsächsischen Sprachraum auf lebhaftere Rezeption. Der innovative Ansatz machte das Werk bald zu einem Klassiker einer kritischen Kulturanthropologie. Trotzdem oder gerade deswegen mußten noch zwanzig Jahre vergehen, ehe die Studie 1993 zuerst in italienischer und 1995 auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Ergebnisse der beiden Kulturanthropologen von der einheimischen Volkskunde nicht nur kaum rezipiert, sondern sogar bewußt abgewehrt.

Der Wiener Volkskundler Reinhard Johler skizziert in einem Nachwort zur deutschen Übersetzung die inner- und außerwissenschaftlichen Faktoren, welche die fehlende Rezeption der Studie in der deutschsprachigen Volkskunde und damit auch ihre verspätete Übersetzung bewirkt haben. Die Volkskunde entwickelte sich im Zuge der zunehmenden Nationalisierung von Wissen zu einer Disziplin, welche die Intaktheit und Harmonie des ländlichen Lebens darstellen wollte und das Urbane als Bedrohung empfand, Tra-

dition gegen Modernität ausspielte und die Beständigkeit bäuerlicher Lebenswelten beschwor, statt deren Veränderungen zu analysieren. Bis in die 1960er Jahre suchte eine deutschnationale Volkskunde – besonders an der ‚Grenze‘ und im ideologischen Kontext des ‚Volkstumskampfes‘ – nicht die Erklärung für ethnische Differenzen, sondern die pseudowissenschaftliche Legitimation politischer, kultureller und ethnischer Ab- und Ausgrenzungen. Die Studie von Cole und Wolf hingegen ist ein überzeugendes Plädoyer für Grenzüberschreitungen: Methodisch durch ihre interdisziplinäre Orientierung, epistemologisch durch ihre Offenheit in der Wahrnehmung der Phänomene, theoretisch in der Erklärung der unsichtbaren ethnischen Grenze als kulturelles Konstrukt.

Martha Verdorfer, Bozen

Anmerkung:

1 Sowohl in der Größe der beiden Dörfer als auch in ihrer politischen und kirchlichen Organisation sind seit dieser Feldforschung in den 60er Jahren Veränderungen eingetreten. Während die Einwohnerzahl in Tret von ca. 270 auf ca. 200 zurückgegangen ist, hat die Bevölkerung in St. Felix von ca. 300 auf ca. 400 zugenommen. St. Felix ist außerdem inzwischen mit einer Nachbargemeinde (Unsere liebe Frau im Walde) zusammengelegt worden.

Reinhard Sieder, Heinz Steinert u. Emmerich Tálos, Hg., Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995.

Sammelbände haben ihre Vor- und Nachteile. Der eindeutige Vorteil ist, daß Spe-